

# Ein Fräulein wird verkauft

oder 36 Stunden

nach Ödön von Horváth

Anna Pollinger	Josephin Busch
Agnes Pollinger	Laura de Weck
Tante	Ilona Schulz
Eugen Reithofer / Spaziergänger	Christian Bayer
Lothar Maria Achner / Harry Priegler / Priester	Matthias Deutmoser
Kastner / Erzähler / Spaziergänger	Tobias Kilian

Musiker	
Klavier	Joscha Farries
Geige	Jana Mishenina
Cello	Niklas Hardt

Regie / Textfassung	Dania Hohmann
Bühne	Georg & Paul
Kostüm	Susann Günther
Komposition	Manuel Weber
Liedtexte	Christiane Kalss
Maske	Melanie Burgemeister, Sybille Ridder
Regieassistenz	Kimberly Clark
Organisation	Nanna Rohlfss, Anne Wieckhorst

Bühnenmeisterin	Tina Hinssen
Beleuchtung	Carsten Buschkowski, Dorle Reisse, Birte Horst, Melanie Schlitter, Thyss Theis, Tim Jürgens, Ricarda Köneke, Annika Schlüter


Video	Enrico Rode
-------	-------------

Ton	Oliver Giese, Stefan Hoffmann
-----	-------------------------------

Bühnentechnik und Kulissenbau	Lars Kasten, Frank Eckardt, Sebastian Heer, Gerda Lambertz, Dierk Kuschel, Matthias Tummescheit, Annette Krüger, Boris Werblow, Jonas Gerberding, Anton Gutsche, Tatiana Souchoroukof
-------------------------------	--

Hauptförderer  
 Hapag-Lloyd  
Stiftung

  
Unterstützt durch den Förderfonds  
der St. Pauli Theater e.V.

Unterstützt durch  
 König Pilsener

hamburgische  
kulturstiftung

Wir danken  
 HERR VON EDEN  
SINCE 1998  


Für die großzügige Unterstützung danken wir Annegret und Claus G. Budelmann.  
Unser Dank gilt ebenso der Zahnarztpraxis Dr. Tögemann / Dr. Schlerf.

# Ein Fräulein wird verkauft oder 36 Stunden

nach Ödön von Horváth



Eine Koproduktion der

**RUHRFESTSPIELE RECKLINGHAUSEN**

mit dem

**ST. PAULI THEATER HAMBURG**

  
ST. PAULI THEATER  
ehemals Ernst Brückner Theater

**Premiere 14. Mai 2013, 20 Uhr**

**Weitere Vorstellungen: 15. bis 17. Mai 2013, jeweils 20 Uhr**

Foto: Florian Driessen

# Horváth, Gott und die Frauen

Von Marcel Reich-Ranicki



Ödön von Horváth

Es ist unglaublich und stimmt doch: Der Ungar Ödön von Horváth war ein deutscher Dichter, dessen Persönlichkeit haarscharf dem preußischen Klischeebild vom typischen Österreicher entsprach. Er war leichtsinnig und lebenslustig, charmant und chevaleresk, verspielt und verschlampt, unseriös und unzuverlässig, ein kleiner Abenteurer und ein großer Genießer, ein etwas schwerfälliger Tausendsassa mit Humor und ein höchst sympathischer Schlawiner mit Phantasie, ein naiver Naturbursche und zugleich ein passionierter Großstadtmensch („Ich liebe Berlin“).

Für die Literatur hat er sich kaum interessiert, ins Theater ging er selten und ungern – sogar wenn man seine eigenen Stücke spielte. Hingegen liebte er Rummelplätze, Volksgärten und Sportstadion, Kaffeehäuser, billige Restaurants und Vorstadtkneipen. Dort suchte er, wird uns bisweilen erklährt, das einfache Volk, um sein Leben zu studieren und darzustellen – was ungefähr so richtig ist wie etwa die Behauptung, Goethe habe immer wieder nähere Beziehungen mit schönen Damen angeknüpft, um die Geheimnisse der weiblichen Seele zu erkunden.

Nein, Horváth lebte nicht, um zu schreiben, aber

er musste unentwegt schreiben, um leben zu können. Einen Beruf hat er nie gelernt, von dem 1919 in München begonnenen Studium wollte er bald nichts wissen, auch als Schriftsteller war und blieb er ein Dilettant, freilich ein genialischer. Er produzierte – erzählt sein Bruder – „unheimlich viel. Das meiste hat er aber gleich wieder vernichtet...“ Das ging so bis 1929. Doch auch später hatte er es eilig: Bisweilen sei es Horváth gelungen, erinnert sich Ulrich Becher, „ein Stück innerhalb von vierzehn Tagen zu verfassen“. Seine Figuren agierten, berichtet seine Freundin Hertha Pauli, „wie unter einem höheren Zwang, dem er zugleich selbst unterstand“.

Aber diesem Vielschreiber verdanken wir vier zwischen 1930 und 1933 entstandene Bühnenwerke („Italienische Nacht“, „Geschichten aus dem Wienerwald“, „Kasimir und Karoline“, „Glaube, Liebe, Hoffnung“), die ihre Gattungsbezeichnung „Volksstück“ vollauf verdienen; da sie mit volkstümlichen Kunstmitteln die Fragwürdigkeit des Volkstümlichen augenscheinlich machen und mit der Sprache des Volkes das Volk dekurvieren. Diese vier oft und zu Recht gerühmten Stücke beziehen ihre entscheidenden Wirkungen aus der bloßstellenden Ausdrucksweise der auftretenden Personen.

„Während meiner Schulzeit wechselte ich viermal die Unterrichtssprache und besuchte fast jede Klasse in einer anderen Stadt. Das Ergebnis war, daß ich keine Sprache ganz beherrschte ... Erst mit vierzehn Jahren schrieb ich den ersten deutschen Satz.“ Eben weil der 1901 in Fiume geborene und in Belgrad, Budapest, Preßburg, Wien und München aufgewachsene Horváth in verschiedenen Sprachen erzogen wurde und ihm der wirklich vertraute Umgang mit dem Deutschen in seiner Kindheit gefehlt hat, war er unbefangen und hellhörig genug, um die sonst kaum bemerkten Nuancen, Besonderheiten und Schattierungen der Umgangssprache wahrzunehmen.

Mit der Sensibilität des Außenseiters, dem es gelungen war, sich in ein für ihn neues Milieu einzuleben, von dem ihn gleichwohl immer eine gewisse Distanz trennte, entdeckte und fixierte er jene vor allem für die Kleinbürger der zwanziger Jahre charakteristische Mischung aus mundartlich geprägtem Alltagsdeutsch und einem mit präntiösen Wendungen gespickten Bildungsjargon.

Seine Stücke zeigen, dass es diese Sprache war, die die Kommunikation zwischen den Menschen erschwerte oder gar verhinderte. So wurde Horváth zum Dichter der Sprachlosigkeit. Nur dass dies im doppelten Sinne zu verstehen ist: Seine Personen sind bloß bedingt fähig auszudrücken, was sie sagen wollen, und er selber verfügte ebenfalls – wenn auch natürlich auf höherer Ebene – über eine sehr begrenzte und eher bescheidene Ausdrucksskala. „Ich schreibe ja auch nur deshalb süddeutsch“, bekannte er, „weil ich anders nicht schreiben kann.“

Zugleich erweist es sich, dass Horváth zu jenen deutschen Poeten gehörte, die große Künstler, doch nur schwache Denker waren. Sicher ist zunächst, dass sich aus Horváths großen Stücken eine heftige Kritik der bestehenden Gesellschaftsordnung ergibt und dass manche seiner Gestalten marxistische Argumente verwenden. Doch handelt es sich hierbei im wesentlichen um einen emotionalen und fast intuitiven Protest gegen den Kapitalismus, um eine elementare Rebellion gegen die soziale Ungerechtigkeit. Seine Helden werden ausgebeutet und gedemütigt, sie müssen darben und leiden. Wer ist daran schuld? Horváth erklärte es nicht anders als der größte Teil der deutschen Literatur um 1930: die Verhältnisse und die Kapitalisten. Aber wer ist denn schuld, dass die Kapitalisten solche Verhältnisse schaffen können? Horváths Werk antwortet unmissverständlich: Gott.

Er war ein vornehmlich naiver und im Grunde unpolitischer Autor. Doch haben Horváths Religiosität und Naivität die Genauigkeit und Zuverlässigkeit seiner sozialen Wahrnehmungen und Beobachtungen nicht beeinträchtigt, sondern mitunter erst ermöglicht und sogar gesteigert und auch damit mag es zusammenhängen, dass seine großen Stücke vier Jahrzehnte überdauert haben.

Horváths schönste Gestalten sind jene Mädchen von schlichter Denkart, die er als Opfer der männlichen Gier und der männlichen Eitelkeit, des wirtschaftlichen Elends und der sozialen Verhältnisse zeigt. Zu diesen Mädchenfiguren gehört nun auch Agnes Pollinger. Die Agnes-Geschichte scheint mir eine kleine Sensation – nämlich die einzige Prosaarbeit Horváths, die seinen dramatischen Meisterwerken fast ebenbürtig ist. Erzählt wird das traurige Leben eines Münchner Mädchens, das mit allerlei Männern ins Bett geht: erst aus Neugier, dann aus Mitleid, später aus Liebe und schließlich für Geld. Hier erreicht Horváth, was ihm sonst in den Romanen nicht gelingen wollte: Sprache und Thema stimmen überein, die Perspektive ermöglicht nicht nur die subjektive Teilnahme, sondern auch die objektivierende Distanz.

Glück und Elend des menschlichen Daseins – für Horváth manifestierte es sich vor allem in den Charakteren und Schicksalen der Frauen. Und so mag ein Faktum im Zusammenhang mit seinem Tod gleichnishaft erscheinen. Nein, ich meine nicht jenen im Gewitter herabfallenden Ast, der ihn am 1. Juni 1939 in Paris getötet hat. Ein anderer, ein geringfügiger und verschwiegener Umstand kommt mir hier symbolisch vor: In der Manteltasche Horváths, dieses leichtsinnig-genialischen Poeten, der Gott suchte und das Leben liebte, fand man weder die Bibel noch einen Gedichtband. Man fand dort ein Päckchen Aktphotos.

*(Gekürzte Fassung eines Artikels aus „Die Zeit“ vom 14.4.1972)*